



Sendung vom 13.07.2007, 20.15 Uhr

Dr. Martin Schwiersch
Bergführer und Erlebnispädagoge
im Gespräch mit Michael Pause

- Pause:** Ich begrüße Sie bei alpha-forum. Unser Gast ist heute Dr. Martin Schwiersch. Martin Schwiersch ist Psychologe, psychologischer Psychotherapeut und er ist Berg- und Skiführer. Das sind seine beruflichen Qualifikationen. In seinem beruflichen Alltag hat sich 2006 ein Wechsel ergeben. Bis dahin war er in einer Reha-Klinik tätig, jetzt ist er pädagogischer Leiter der Jugendbildungsstätte des Deutschen Alpenvereins in Hindelang. Diese neue Aufgabe bringt zwei Säulen seines Lebens etwas näher zusammen, nämlich die Bergsteigerei und die Psychologie. Im Mittelpunkt seiner Tätigkeit steht nun die so genannte Erlebnispädagogik. Das ist ein Begriff, der mich immer wieder irritiert, vor allem die Verwendung des Begriffs "Erlebnis", denn der wird so vielen Aktionen und Situationen übergestülpt, dass man sich fragt, was das eigentlich soll. Wir werden darauf noch zu sprechen kommen. Bevor wir unser Gespräch beginnen, möchte ich Sie noch um Verständnis dafür bitten, dass Martin Schwiersch und ich unser freundschaftliches Du auch in dieser Unterhaltung beibehalten werden. Denn wir kennen uns halt doch schon eine ganze Zeit lang. Der einfachste Einstieg in ein Gespräch mit Martin Schwiersch ist der über die Bergsteigerei. Du bist am Fuß der Berge aufgewachsen: Haben die denn schon in deiner Kindheit laut und vernehmlich gerufen?
- Schwiersch:** Nein, es waren eher meine Eltern und meine Brüder, die mich mitgenommen haben ins Gebirge, seit ich vier, fünf Jahre alt war: zunächst zu Bergwanderungen und später auch zum Skifahren, damals natürlich noch ohne Lift, also mit selbst hochsteigen und dann wieder runterfahren. Dann kamen die ersten Skitouren und ...
- Pause:** Das Ganze im Ostallgäu.
- Schwiersch:** Ja, im Ostallgäu. Das Klettern habe ich dann selbst begonnen. Denn das Klettern hatten meine Eltern nicht mehr weitergeführt. Sie waren früher auch geklettert und es hat mich immer schon fasziniert zu wissen, dass meine Eltern früher mal geklettert sind. Zu Hause habe ich immer Schwarz-Weiß-Bilder aus dieser Zeit gesehen und mir dabei gedacht: "Das muss ich auch mal probieren!" Die Kletterei habe ich dann aber eigenständig in einer Jungengruppe begonnen.
- Pause:** Das war also ein ganz behutsamer Einstieg, eine ganz behutsame Annäherung an die Natur und an die Berge.
- Schwiersch:** Ja, unbedingt, das kann man so sagen. Es soll ja vorkommen, dass die Eltern ihre Kinder immer mit ins Gebirge schleifen, was dann dazu führt, dass diese Kinder später als Erwachsene nie mehr was vom Gebirge wissen wollen. Meine Eltern haben es jedoch irgendwie hinbekommen, das Maß an Anforderungen so zu dosieren, dass das für mich eigentlich immer bruchlos weitergegangen ist.

- Pause:** Es gibt ja auch Eltern, die da im Umgang mit ihren Kindern einiges falsch machen, was die Annäherung an das Gebirge betrifft. Denn man kann die Kinder ja nicht in die Berge prügeln.
- Schwiersch:** Man kann es schon, aber das wirkt natürlich langfristig nicht. Es stimmt schon, dass einige Eltern da etliches falsch machen. Wenn man im Gebirge ist, dann staunt man schon ab und zu, wo Familien mit Kindern überall anzutreffen sind und wo Kinder eigentlich nicht hingehören. Kinder haben eigentlich eine deutliche psychische Grenze und sie zeigen sie auch. Da muss man als Elternteil sensibel sein dafür, da muss man wissen: "So, jetzt ist Zeit, dass ich gehe, dass ich umkehre!" Das betrifft z. B. die Kletterhöhe oder das Gefühl von Exponiertheit in den Bergen. Ich war z. B. vor einiger Zeit mal mit unserer Tochter auf der Sella-Hochfläche unterwegs. Sie war damals sieben Jahre alt und für sie war diese Mondlandschaft dort oben anstrengend genug.
- Pause:** Als Naturerlebnis anstrengend genug.
- Schwiersch:** Ja, klar, denn da gibt es einfach nichts außer Steinen. Und die Kinder spüren das auch. Wenn man sich dort einen ganzen Tag lang aufhalten würde, ohne eine Hütte aufzusuchen, dann könnte das schon auch eine Überforderung sein. Aber das hängt natürlich auch vom Kind ab. Es ist jedenfalls so, dass die Kinder eigentlich schon zeigen, wann es ihnen zu viel wird.
- Pause:** Insofern sind die Allgäuer Voralpen, die Berge des Tannheimer Tals südlich von Pfronten ein idealer Einstieg. Das ist eigentlich ein idealer Spielplatz für Kinder, für große wie für kleine Kinder, weil eben auch noch viel liebevolle Landschaft mit dabei ist.
- Schwiersch:** Ja, dort gibt es einfach diesen Wechsel von der eiszeitlich geprägten Voralpenlandschaft mit den Hügeln, die auch gut zum Spielen sind usw., zu relativ schroffen und hohen Bergen wie dem Aggenstein oder den Tannheimer Bergen, denn das sind ja schon richtige Felsberge. Das heißt, man hat dort eigentlich alles und insofern ist das eine gute Mischung.
- Pause:** Du hast gesagt, dass du dann später mit der Jugendgruppe weiter in diese Felsberge hineingekommen bist. Man hat ja als Jugendlicher den Drang sich zu beweisen, sich auszuprobieren und auch an die eigenen Grenzen ranzugehen. Diese Phase hast du bestimmt auch mitgemacht.
- Schwiersch:** Ja, ich ging bei uns zu Hause in den Keller und dort hing das alte Hanfseil meines Vaters. Ich habe mir das ausgeliehen von ihm und mir vom Otto Eidenschink das Buch "Richtiges Bergsteigen in Fels und Eis" besorgt. Und dann sind wir in einen Steinbruch gegangen, haben das Buch aufgeschlagen und den Rest improvisiert.
- Pause:** Und überlebt.
- Schwiersch:** Ja, ja, ein paar Missgeschicke waren aber schon mit dabei. Nach einiger Zeit haben meine Eltern gesagt: "So geht das nicht weiter, du brauchst eine ordentliche Ausbildung dafür!" Sie haben das also nicht verboten, sondern gesteuert. Und so kam ich dann in die Jugendgruppe der Sektion Pfronten und habe dort auch in der Tat eine ordentliche Ausbildung erhalten. Ja, und so ist es dann weitergegangen.
- Pause:** Du hast das dann weitergeführt bis zum Bergführer. War das schon in dieser Jugendzeit das klare Ziel für dich gewesen? Hat es also auch mal die Absicht gegeben, die Bergführerei zum Lebensunterhalt zu machen?
- Schwiersch:** Zunächst einmal war es so, dass es damals einige Ältere gegeben hat, die mir mit 17, 18 Jahren das Klettern beigebracht haben und die gerade auf dem Weg waren Bergführer zu werden. Es gab damals so eine gewisse Stimmung in meinem Umfeld in Pfronten, Bergführer zu werden. Es gibt dort auch fünf oder sechs Bergführer, was doch eine relativ große Dichte an

Bergführern für so einen kleinen Ort darstellt. Ich stand auch vor der Frage, ob ich Bergführer werden möchte, und ich war auch gut genug, mich dorthin entwickeln zu können. Ich habe jedoch zuerst einmal quasi eine Runde gedreht und gesagt: "Nein, das werde ich nicht tun, ich werde das, was mir so viel Spaß macht, nicht zum Brotberuf machen!" Und so habe ich mich dann aufs Studium und auf andere Dinge konzentriert. Erst während des Studiums habe ich dann angefangen, mich wieder zurückzubedenken auf das Bergsteigen.

Pause: Die Bergführerei hast du dir also eventuell fürs Alter aufgehoben.

Schwiersch: (Lacht) Genau, die Trekkings kommen dann noch. Nein, ich habe schon auch eine Zeitlang schwerpunktmäßig und fast schon hauptberuflich als Bergführer gearbeitet: nicht so lange, aber doch eine gewisse Zeit, sodass ich diesen Beruf also durchaus kenne. Ich bin dann aber doch recht bald mehr und mehr in die Berufstätigkeit des Psychologen hinübergewandert.

Pause: Wie ist das passiert? Was hat dich zur Psychologie gebracht? Das war ja hoffentlich kein dramatisches Bergerlebnis.

Schwiersch: Nein, das stand eigentlich auch schon vorher fest. Mich ganz persönlich hat Folgendes zur Psychologie gebracht: In den siebziger Jahren herrschte ja noch der Kalte Krieg, es gab noch dieses berühmte Gleichgewicht des Schreckens. Als 16-, 17-jähriger Mensch bin ich damals ja auch intellektuell aufgewacht und stand dann vor der Frage: "Bekommen es die Menschen vielleicht doch hin, dass sie die nächsten zehn Jahre überleben? Was bräuchte es dazu?" Da war klar, dass man eigentlich psychologisches Wissen braucht, um solche Konflikte lösen zu können. Mit der Literatur, die ich dann dazu fand, ist für mich eine Welt aufgegangen. Ich habe auf einmal gesehen, wie man Konflikte auch betrachten und bearbeiten kann. Es war mir dann recht schnell klar, dass ich das weitermachen muss.

Pause: Wir haben eingangs bereits dein ganz spezielles Thema kurz erwähnt: die Erlebnispädagogik. Um in diese Thematik hineinzufinden, bitte ich dich, dein Motto auf diesem Gebiet zu erklären. Dein Motto lautet nämlich: "Erlebnisse sind nichts, wenn sie nicht auch erlebt werden." Eigentlich ist das doch klar, oder? Erlebnisse sind selbstverständlich nichts, wenn sie nicht auch erlebt werden. Was willst du damit genau ausdrücken?

Schwiersch: Um zu erklären, was ich damit sagen will, erzähle ich am besten eine Geschichte. Da gibt es z. B. jemanden, der zum Canyoning geht. Das bedeutet ja, dass man sich über Felsstufen hinweg in einen Wasserfall hinunter abseilen lässt und dann diese Schlucht hinauswandert. Dieser Mensch erzählt dann hinterher von seinem Erlebnis und das Erste, das er sagt, ist: "Ich habe meine Uhr mit Thermometer hineingehalten und das Wasser war so und so kalt." Ja, das ist nun eine doch relativ äußere Art, ein Erlebnis zu beschreiben. Das ist sicherlich auch der erste Weg, den man gehen muss, wenn man anfängt, von Erlebnissen zu sprechen: Man fängt möglicherweise bei den äußeren und technischen Details an. Aber ist das das Erlebnis? Die Uhr ins Wasser zu halten und festzustellen, dass es kalt war, weil das Wasser nur elf Grad hatte? Das Eigentliche, auf das es doch ankommt, ist, dass man eine innere Haltung zu diesem Erleben hat: dass man erlebt, dass man innerlich offen und bereit ist für das, was sich da äußerlich zeigt. Noch ein weiteres Beispiel: Ich baute im Rahmen einer Weiterbildungsmaßnahme für Pädagoginnen und Pädagogen eine Schluchtüberquerung. Das sah so aus, dass man sich mit dem Klettergurt und Schlingen und Karabinern in dieses Seil hineingehängt hat, dann über eine Kante hinausgetreten ist – oder, je nach Temperament, auch gesprungen ist – und dann einen leichten Sturz hatte, bis man vom Seil aufgefangen wurde. Die Person, um die es jetzt geht, sagte mir hinterher: "Ich habe immer auf den Kick gewartet, aber der kam gar nicht!" Das meine ich damit: Wenn man da offen wäre, dann würde man eben nicht auf den

"Kick" warten, sondern dann würde man sich dem inneren Erleben überlassen, das die Situation bietet. Das meine ich damit: Man muss die eigene innere Haltung öffnen für das, was sich einem bietet. Wenn diese innere Öffnung nicht da ist, dann kommt man leicht in die Situation, dass man immer mehr und mehr desselben braucht, weil man immer stärkere Reize braucht, um die nicht vorhandene innere Erlebnisfähigkeit zu überdecken. Je stärker der äußere Reiz, um so klarer ist das, um so offensichtlicher wird das. Je mehr Erlebnisfähigkeit jemand hat, um so weniger braucht man eigentlich äußere Reize.

Pause: Auf den "Kick" kommen wir vielleicht später noch zu sprechen; damit werden ja bestimmte Erlebnisse oft verkauft. Unterwegs zu sein in der Natur bewegt unser Herz ja in doppelter Weise, wie ich meine. Die Anstrengung lässt das Herz schneller schlagen, aber auch Emotionen werden ausgelöst. Wir empfinden das, was wir da fühlen, oft als romantisch. Warum empfinden wir die Natur als romantisch?

Schwiersch: Weil bereits Novalis, wenn ich mich nicht täusche, gesagt hat, dass man in Bezug auf die Natur nicht anders als romantisch empfinden kann. Das ist aber jetzt natürlich keine Antwort auf deine Frage, warum man romantisch empfindet. Es geht, wenn ich mich jetzt um eine wirkliche Antwort bemühe, eigentlich um zwei Ebene. Gehen wir mal von Menschen aus, die bereits in der Kindheit Naturerfahrungen hatten. Das sind ja grundsätzlich und immer ganz stark emotional geprägte Erfahrungen. Da geht es um Entdeckungen, die man als Kind gemacht hat, um ein Lager, das man gebaut hat, um ein Vogelnest, das man mitsamt einem kleinen Küken entdeckt hat. Da roch man zum ersten Mal verfaulendes Holz, da entdeckte man zum ersten Mal, wie hart Stein sein kann usw. Das sind ja alles ganz grundlegende Sinnes- und auch Lebendigkeitserfahrungen. Wenn Romantik damit zu tun hat, dass sozusagen etwas Verlorengegangenes immer wieder ein bisschen zurückkommt und man ein Gefühl dafür bekommt, wie sich das Leben anfühlen könnte, dann wäre das für diejenigen Personen, die Kindheitserinnerungen wieder erleben, wenn sie als Erwachsene hinaus in die Natur gehen, eine mögliche Erklärung. Daran stimmt sicherlich etwas. Das stimmt aber auch für diejenigen, die als Kind keine Naturerfahrungen gemacht haben bzw. die erst später in ihrem Leben Naturerfahrungen machten. Wenn du ins Gebirge gehst, wenn ich ins Gebirge gehe – was passiert da mit uns? Uns fallen Situationen ein, wie wir früher bereits im Gebirge waren. Wir haben also ein emotionales Gedächtnis, das so ein bisschen reizabhängig ist. Wenn wir ans Meer kommen, dann fallen uns frühere Urlaube am Meer ein. Sobald aber beim Erleben die Erinnerung an Vergangenheit mit dazu kommt, bekommt das Erleben einen romantischen Touch. Das wäre eine mögliche Erklärung. Man könnte aber auch noch tiefer gehen und könnte vielleicht der Frage nachgehen, inwieweit die Natur mit einem Urzustand zu tun hat, den der Mensch ja auch ersehnt, weil er doch mehr oder weniger ahnt oder weiß, dass sein Leben sich von diesem Urzustand ziemlich weit entfernt hat. Dieser jetzige Zustand ist vielleicht nicht schlecht, aber er ist doch weit weg von dem, wo man mal aufgebrochen ist. Das romantische Empfinden wäre also, dass man sozusagen ein Echo von diesem Urzustand bekommt. Aber das ist doch eine recht weitgehende Interpretation, die man nicht teilen muss.

Pause: Könnte es sein, dass der Kick, der heute so oft verkauft wird, deswegen ein geschäftlicher Erfolg ist, weil viele Leute als Kinder diese Naturerfahrung nicht gemacht haben, weil keine Kindheitserinnerungen an die Natur vorhanden sind?

Schwiersch: Ja, die Aufenthalte von Kindern in der Natur – ich meine damit die nicht pädagogisch intendierten oder von Erwachsenen gesteuerten Aufenthalte – nehmen ganz klar ab. Das scheint empirisch wohl festzustehen. Sie nehmen schon alleine deshalb ab, weil es ja eine Tendenz zur

Verhäuslichung gibt und weil die Natur immer schwerer erreichbar ist. Und wenn die Natur überhaupt erreichbar ist, dann nur mit dem Auto. Das heißt, man hat dann nur eine definierte Zeit, während der man sich in der Natur aufhalten kann, weil man dann wieder nach Hause fahren muss. Ich glaube aber, dass Kinder prinzipiell die Fähigkeit haben, relativ wenig als relativ viel auszuwerten zu können. Wenn z. B. Kinder in einen Waldkindergarten gehen, dann sind sie dort meinetwegen nur zwei Stunden und werden davor mit dem Auto hingebacht und hinterher auch wieder mit dem Auto abgeholt ...

Pause: Trotzdem bringt das etwas?

Schwiersch: Ja, sicher. Denn in diesen zwei Stunden vergessen sie die Zeit und dann ist es so, als wenn sie hingelaufen wären oder als hätte die Natur gleich hinter dem Haus gelegen. Hier muss man also mal vom Guten ausgehen. Wenn man das so betrachtet, dann kommt wahrscheinlich wieder einiges zusammen, was Kinder an intensiven Naturerfahrungen haben. Aber ich würde schon so weit gehen und sagen: Naturerfahrungen zu machen ist wie Nahrungsaufnahme.

Pause: Und hat langfristige Auswirkungen.

Schwiersch: Das scheint in der Tat so zu sein. Da ist die Forschungslage aber schon ein wenig dünner. Ich denke, wenn man hier dezidierte Aussagen treffen möchte, dann bräuchte man dafür ganz klare Datengrundlagen. Wir haben jedoch keine so guten Datengrundlagen in diesem Fall.

Pause: Aber du hast immerhin ganz konkrete Erfahrungen in deiner Arbeit in der Klinik oder jetzt mit den Jugendlichen.

Schwiersch: Die habe ich in der Tat. Wenn ich z. B. in der Rehabilitationsklinik mit Patienten in die Natur hinausgegangen bin, dann war das Erste, was diese Menschen dort erfuhren: "Oh, so hat sich das angefühlt als Kind!" Denn was macht ein "normaler" Erwachsener in der Natur? Er zieht sich in der Regel nicht die Schuhe aus, er geht nicht vom Weg runter, er hockt sich nicht in die Wiese, er geht noch nicht einmal in die Knie, er schaut sich nicht minutenlang ein einige Zentimeter großes Quadrat am Boden an, um dabei die Ameisen zu beobachten. All das macht man nur als Kind. Und wenn die Erwachsenen in spielerischer Form wieder dazu gebracht werden, dann gibt es natürlich auch welche, die das als Kinderkram abwerten. Aber es ist natürlich tatsächlich kein "Kinderkram", sondern es ist das, was man als Kind gemacht und erlebt hat. Viele Erwachsene realisieren das aber durchaus und für die ist das dann schon etwas Wichtiges, weil sie damit wieder in Kontakt kommen mit der Natur, mit sich selbst. Es wäre zu viel gesagt, dass sie dann alle mit leuchtenden Augen zurück in die Klinik kommen, aber sie kommen doch positiv gestimmt zurück.

Pause: Die Natur ist aber nicht nur ein Ort der Geborgenheit. Die Bergnatur vor allem birgt auch viele Gefahren. Inwiefern beeinflussen die das Naturerlebnis? Welche Rolle spielen also diese Bedrohungen, die Ängste in Bezug auf die Natur?

Schwiersch: Ich habe lange gebraucht, um von diesem romantischen Bild von Natur als "große Mutter, Ernährerin, Beschützerin usw." wegzukommen und zu begreifen, dass Natur eigentlich der natürliche Ort der Angst ist. Ich vermute mal, dass – aus stammesgeschichtlichen Gründen – der erste Reflex des Menschen gegenüber der Natur schon auch ein ängstlicher ist und dass die menschliche Gemeinschaft letztlich auch ein Schutz vor der Natur war. Dadurch ist mir klar geworden: Im Grunde genommen müsste man Menschen auch dazu erziehen, sich vor der Natur angemessen zu fürchten. Das beste Beispiel ist die Gewitterangst. Sie ist definitiv zu gering ausgeprägt.

Pause: Du sprichst jetzt allgemein und nicht speziell von den Bergsteigern.

Schwiersch: Ich spreche jetzt allgemein. Es gab da z. B. vor mehreren Jahren einen Unfall noch im Stadtgelände von Füssen. Relativ weit von den nächsten Häusern entfernt schlug da ein Blitz ein und traf einen Vater auf dem Fahrrad, der vor seinem Sohn radelte. Dieser Mann überlebte, die Geschichte ging also gut aus. Ich habe diese Geschichte dann Bekannten von mir, die nicht Bergsteiger sind, erzählt und die waren ganz erstaunt, dass einen da überhaupt der Blitz treffen kann. Ich dachte mir, dass das doch recht interessant ist: weil da nämlich eine aus meiner Sicht natürliche Angst bei den Nicht-Bergsteigern verloren gegangen ist. Die Bergsteiger, die ja eigentlich alle eine angemessene Gewitterangst haben bzw. entwickeln sollten, können hier den Nicht-Bergsteigern durchaus etwas beibringen. Ich glaube also, dass Angst nicht nur im Gebirge, sondern überhaupt gegenüber der Natur schon mal ein ganz guter Ausgangspunkt ist. Und ich glaube, dass sich hier mittlerweile auch etwas verändert auf gesellschaftlicher Ebene. Der Gedanke, der Mensch zerstört die Natur und er muss sie daher schützen, wird ergänzt durch den Gedanken, dass die Natur größer ist als der Mensch und dass sie den Menschen auch sehr wohl bedrohen kann. Die Stichwörter wären hier: Überschwemmungen, Klimakatastrophen usw. Diese Angst kommt also mittlerweile in einer ganz neuen Facette ins menschliche Empfinden hinein.

Pause: Bei dieser Angst vor der Klimakatastrophe ist aber z. T. möglicherweise auch ein bisschen Panikmache mit dabei.

Schwiersch: Ja, das mag schon sein. Aber das lässt sich halt z. B. auch gut filmen.

Pause: Ja, und gut verkaufen. Wir Bergsteiger kennen ja den Begriff "Gipfelglück". Das ist ein Gefühl, eine Empfindung, die sich beileibe nicht nur auf Gipfeln einstellt. Wie würdest du als Psychologe diesen Zustand beschreiben? Was verbirgt sich hinter diesem Begriff "Gipfelglück"?

Schwiersch: Als bergsteigender Psychologe würde ich sagen: Lieber als Gipfelglück ist mir das Talglück, nämlich wieder wohlbehalten im Tal zu sein und zu wissen, dass man auf dem Gipfel gewesen ist. Gut, auf vielen Gipfeln ist es ja so, dass man auf ihnen schon einigermaßen in Sicherheit ist.

Pause: Das zeigt ja schon, dass das doch eine langfristige Geschichte ist, oder?

Schwiersch: Ja, und dass der Gipfel eben nur die halbe Miete ist und dass die Tour erst vollendet ist, wenn man wieder im Tal angekommen ist. Aber gut, bleiben wir mal beim Gipfelglück. Was beinhaltet das? Das beinhaltet die Erfahrung, dass man durch eigene Kraft dorthin gekommen ist.

Pause: Das ist die körperliche Sinneserfahrung.

Schwiersch: Ja, aber auch die emotionale Sinneserfahrung, denn man muss dafür Ängste und Sorgen überwinden. Damit ist auch eine kognitive Erfahrung verbunden: Man hat seinen Rucksack entsprechend gepackt, man hat den Weg angemessen geplant, man hat den Weg gefunden usw. Das Bergsteigen ist also schon auch eine kognitive Leistung. Das ist ein Komplex, den wir Psychologen Selbstwirksamkeit nennen. Das andere ist, dass man beim Bergsteigen natürlich auch weit weg von den Tälern ist. Das ist notgedrungen mit dem Gefühl des Überblicks und des Herausgehobenseins aus dem Alltag verbunden. Dann ist das auch meistens mit gutem Wetter und viel frischer Luft verbunden. Man hat also auch da ganz unmittelbare Sinnesqualitäten. Wenn dann noch eine schöne Skiabfahrt hinzukommt, dann ist auch noch ein großes Maß an Vorfreude mit dabei. Das sind also diese beiden Facetten: dieses Herausgehobene aus dem Alltag und die Selbstwirksamkeit. Und dann kommt natürlich auch noch die unmittelbar anregende natürliche Umgebung mit dazu. Diese drei Bereiche machen also meiner Meinung nach das Gipfelglück aus.

Pause: Und dann gibt es als Folge das Talglück, wie du vorhin gemeint hast. Das sind die Erinnerungen, von denen man zehren kann.

- Schwiersch:** Das Talglück ist eher ein reflexives Glück. Ich glaube, das ist auch das, was auf lange Sicht das haltbarere ist.
- Pause:** Das Wertvollere?
- Schwiersch:** Sagen wir mal so: Das Talglück hat man ja nur dann, wenn ein Gipfelglück vorangegangen ist. Man muss also schon auf Bergen gestanden haben, um sich hinterher daran erfreuen zu können.
- Pause:** Muss man dafür ganz oben gestanden haben?
- Schwiersch:** Nein, das nicht, man muss dran gewesen sein. Der Gipfelsturm selbst muss es nicht unbedingt sein. Das Umdrehen oder das Scheitern ist hier also gar nicht so entscheidend. Wenn ich umdrehen musste, dann folgte daraus nicht, dass ich gesagt hätte: "Das war jetzt ein verlorener Tag, weil ich nicht oben gewesen bin!" Auf lange Sicht ist das nämlich völlig irrelevant.
- Pause:** Wir leben ja in einer Zeit der "PISA-Panik"; unser Bildungssystem hat im internationalen Vergleich schlecht abgeschnitten und jetzt entsteht Druck, in den Schulen und bei der Erziehung etwas zu verändern. Hat da die Erlebnispädagogik einen besonderen Stellenwert aufgrund ihres ganzheitlichen Ansatzes? Kann sie da etwas Besonderes leisten oder rückt sie in der ganzen Diskussion momentan in den Hintergrund?
- Schwiersch:** Sie gerät insofern unter Druck, also sie nicht unmittelbar an Kernkompetenzen ansetzt. Sie vermittelt zwar unmittelbar soziale Kernkompetenzen, aber keine technischen Kernkompetenzen wie Lesen, Rechtschreiben usw. Sie gerät andererseits nicht unter Druck, weil ja eine richtig verstandene Erlebnispädagogik soziales Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen in natürlichem Umfeld bedeutet. Als solches bringt sie daher auch all diese stärkenden Bedingungen mit sich, die die Natur hat. Darüber hinaus vermittelt sie Selbstwirksamkeitserfahrungen, d. h. die Kinder und Jugendlichen erfahren dabei, bestimmte Dinge auch wirklich selbst zu können. Und sie lernen auch, sich in der Gruppe arrangieren zu müssen und sich auch arrangieren zu können, um diese Dinge leisten zu können. Und damit bringt sie viel an sozialen Kompetenzen mit. Sie kostet aber und sie kostet auch Zeit.
- Pause:** Siehst du da ein Defizit in der Erziehung unserer Kinder und Jugendlichen?
- Schwiersch:** Ich sehe das nicht nur, sondern das ist faktisch so: Da werden Aufenthalte verkürzt, es muss in kürzerer Zeit mehr an Programm hineingepackt werden. Da gibt es z. B. das Ansinnen, ob man neben dem Klettern nicht vielleicht auch noch Kajakfahren und Canyoning hineinpacken könnte, weil man damit wirklich alles abgedeckt habe. Am besten soll das Ganze dann aber in zweieinhalb Tagen passieren. Dass Selbstwirksamkeit aber damit zu tun hat, sich etwas zu erarbeiten und zuerst einmal eine Stunde über der Karte zu brüten oder einen Weg zuerst einmal falsch gegangen zu sein, bis man kapiert hat, bis man selbst draufgekommen ist, wo der Fehler lag, das wird dabei vergessen. Man kann hier also nicht beliebig abkürzen. Das geht einfach nicht, denn Lernen hat nun einmal – PISA hin oder her – eine gewisse Eigengeschwindigkeit. Sie hängt auch von den jeweiligen Personen ab. Wenn man sich mal überlegt, was Lernen eigentlich grundsätzlich heißt, dann versteht man, dass das nur in der Zeit geschehen kann: Lernen bedeutet, dass man sich etwas aneignet und das kann man eben nun einmal nur in der Geschwindigkeit machen, die einem gegeben ist. Man kann sich zwar anstrengen, es schneller zu tun, aber dabei gibt es klare Grenzen.
- Pause:** Das Defizit bei den sozialen Kompetenzen entsteht ja nicht nur durch den Druck in den Lernfächern, wo man büffeln muss, sondern es entsteht ja auch durch die seltsame Freizeitgestaltung von manchen jungen Leuten. Sie bewegen sich oft nur noch in virtuellen Welten und können daher im Umgang mit anderen Menschen keine sozialen Erfahrungen mehr machen.

Schwiersch: Ja, die Möglichkeiten, hier Ausflüchte zu machen, werden größer. Das hängt aber schon auch mit dem Elternhaus und dem unmittelbaren familiären Umfeld zusammen. Es kommt einfach darauf an, inwieweit die Kinder davor geschützt sind, das als Ausflucht nehmen zu müssen. Die einen können eben den Fernseher abschalten, weil sie wissen, dass gleich jemand anruft, der mit einem spielen will. Bei den anderen ruft hingegen nie jemand an und dann bleibt der Fernseher eben an, wenn nicht die Eltern dafür sorgen, dass er ausgeschaltet wird. Letztlich ist das also die Aufgabe des Elternhauses. Sicher können da auch der Kindergarten und andere soziale Einrichtungen um die Kinder herum etwas bewirken. Aber insgesamt ist das schon schwieriger geworden. Ich weiß das aus eigener Erfahrung als Elternteil, dass man wirklich einen regelrechten Kampf gegen alle möglichen Ablenkungen führen muss: Da kämpft man gegen den Fernseher, den MP-3-Player, gegen den Computer, gegen die Playstation usw., um vielleicht doch beim Klavier oder beim Sport zu landen. Das ist in der Tat nicht leichter geworden – aber auch nicht unmöglich.

Pause: Ein großer Pionier der Erlebnispädagogik war Kurt Hahn, der von 1920 bis 1933 das Internat Schloss Salem geleitet hat. Er musste dann 1933 nach England gehen und hat dort die Idee des Outward Bound begründet: Er ist da mit Jugendlichen z. B. in den Seenotrettungsdienst gegangen, um ihnen dadurch Erfahrungen in der Natur zu ermöglichen. Später hat er das dann auch noch in den Bergen bei der Bergrettung angewandt. Was hat sich denn in der Erlebnispädagogik seit den zwanziger, dreißiger Jahren konzeptionell geändert?

Schwiersch: Zunächst einmal ist es so, dass Outward Bound einerseits eine Metapher und andererseits eine konkrete Einrichtung ist, die Kurse anbietet.

Pause: Dieser Begriff kommt ja auch aus der Seefahrt und meint eigentlich das Auslaufen von Schiffen. Im übertragenen Sinne meint man damit heute die Jugendlichen, die man hinaus lässt ins Leben und in die Natur.

Schwiersch: Geändert hat sich, dass die Erlebnispädagogik heute im Grunde genommen gar nicht mehr so sehr die Jugendlichen abgreift und dann einen Monat lang auf einen Kurs schicken würde. Heute ist die typische Erlebnispädagogik mehr und mehr in die Arbeit von Einrichtungen z. B. der Jugendhilfe oder von Jugendfreizeitstätten integriert. Das ist eine ziemlich gute Sache, weil man auf diese Weise Projekte längerfristig anlegen kann. Man geht dann eben nicht nur eine Woche lang zum Klettern, sondern man kann z. B. ein Kletterprojekt machen, bei dem dann die Erfahrenen die Unerfahrenen anleiten was z. B. die Knotenkunde angeht usw. Man könnte eine Kletterwand bauen, die man dann später benutzt. Gipfel könnte das dann in einer Ausfahrt und angelegt wäre das Ganze auf ein Jahr. Das ist wirklich etwas anderes, als wenn man zwei Wochen lang irgendwo hinget. Diese Form der Erlebnispädagogik gibt es natürlich auch noch, aber die moderne Erlebnispädagogik versucht doch sehr, sich in die Arbeit von entsprechenden Einrichtungen zu integrieren. Sie versucht die Ziele dieser Einrichtungen auch abzustimmen mit ihren Möglichkeiten. Ich halte es für eine ziemlich gute Entwicklung, dass sie zwar noch nicht zu einem selbstverständlichen, aber doch zu einem regelmäßigen Bestandteil der pädagogischen Arbeit von Einrichtungen geworden ist. Das ist eine Veränderung im Vergleich zur Zeit vor 60, 70 Jahren.

Pause: Ich kann mich an eine Reise nach Norwegen erinnern, bei der wir Jugendlichen begegnet sind, die da gerade in einem Landschulheim waren und mit denen dort Erlebnispädagogik gemacht wurde. Ich glaube, jedes norwegische Kind muss während seiner Schulzeit zwei Mal so ein Landschulheim besuchen. Gibt es etwas Vergleichbares auch bei uns?

Schwiersch: Ob es in Norwegen wirklich eine Pflicht ist, weiß ich gar nicht. Nicht nur aufgrund meiner neuen Tätigkeit halte ich es im Prinzip für gut, wenn

Schulen den Impuls haben, so etwas zu machen und auch den nötigen Aufwand betreiben, den Unterricht umzustellen, um meinetwegen mit vier siebten Klassen, also mit 120 Schülerinnen und Schülern und acht, neun Lehrern irgendwo hinzufahren. Das ist ein riesengroßer Aufwand, aber dieser Aufwand wird durchaus betrieben. Bei den einen geht es nur ums Skifahren, bei anderen geht es darum, die Freizeit überhaupt draußen zu verbringen und das vielleicht auch mit Bewerbungstrainings und dem Erwerb von sozialen Kompetenzen zu verbinden. Das gibt es schon auch, ob das verpflichtend ist, weiß ich nicht, aber ich halte das jedenfalls für eine sehr gute Sache. Damals in Norwegen waren die Schüler wohl länger unterwegs, bei uns sind es nur maximal vier bis fünf Tage.

Pause: Ich glaube, die waren damals zwei Wochen lang unterwegs und es war wirklich toll zu beobachten, wie die Kinder dabei miteinander umgegangen sind und wie sie die Natur erlebt haben. Es war unglaublich kalt, aber kein Kind blieb stehen und sagte: "Ich mag nicht mehr, ich kann nicht mehr! Ich habe keine Lust mehr!" Nein, die Kinder sind da mit Langlaufskiern durch die Wildnis gelaufen und es war wirklich eindrucksvoll.

Schwiersch: Das hat man ja auch in der Psychotherapieforschung herausbekommen: Bestimmte Prozesse dauern einfach. Man kann bestimmte therapeutische Prozesse nicht kürzer als vier bzw. sechs Wochen anbieten. In der Pädagogik ist man beim Forschungsstand vielleicht noch nicht so weit, aber man weiß doch immerhin umgekehrt, dass Dinge, die langfristig angelegt werden, auch gute Wirkungen zeigen. Ich will mich jetzt nicht auf bestimmte Zeiten festlegen, denn es kommt ja immer darauf an, mit welchen Gruppen man was erreichen möchte. Aber im Prinzip ist die Erlebnispädagogik für bestimmte Personengruppen und für bestimmte Programmmodule sehr hilfreich. Dabei werden das soziale Lernen und das Miteinander immer wichtiger: Je länger ein solches Projekt dauert, desto mehr tritt der Kick durch die unmittelbare Tätigkeit in den Hintergrund, während das Drumherum, also z. B. das Sichern und nicht nur das Klettern, das Einrichten einer Station, das Finden eines Klettergartens oder das Herrichten eines Klettergartens immer stärker in den Vordergrund treten und zur Lebenspraxis werden. Ich halte das für eine gute Verbesserung.

Pause: Wie sieht denn so ein Aufenthalt in der Jugendbildungsstätte des Deutschen Alpenvereins aus? Was machen die Kinder dort?

Schwiersch: Das kommt ganz darauf an.

Pause: Wie alt sind die Kinder?

Schwiersch: Das fängt bei neun Jahren an, wenn es um Kinderkurse geht. Die Teilnehmer können aber auch 25, 26 Jahre alt sein, es können z. B. auch Jugendleiter des Deutschen Alpenvereins sein, die dort ausgebildet werden. Je nach der Gruppe, die zu uns kommt, kann das ein ganz unterschiedliches Programm sein. Es ist eher bedürfnisorientiert und richtet sich nach dem, was die Kinder machen wollen. Wir versuchen dann entsprechend diesen Wünschen etwas zu schneiden. Das hat also mehr Freizeitcharakter. Das Ganze kann aber auch ein Ausbildungskurs sein, eine Schulung für Jugendleiter, die später Jugendgruppen leiten wollen, die dann auch gruppenpädagogisch qualifiziert werden. Das ist also ein relativ vielseitiges Programm. Aber im Wesentlichen bietet das Haus eine Palette von, wie man heute sagt, Outdoor-Möglichkeiten an: vom Bergwandern über das Klettern zu Wasseraktivitäten wie Canyoning. Da sind wir eigentlich relativ gut aufgestellt als Haus. Wir haben leider nicht das, was darüber hinaus eigentlich wünschenswert wäre: Wir haben leider keine langen Programme. Die gibt es nämlich praktisch nirgendwo mehr.

Pause: Die Kinder sind also ungefähr eine Woche bei euch.

Schwiersch: Ja, eine Woche. Man geht heute einfach nicht mehr zwei oder drei Wochen

wohin. Das ist aber eine Veränderung, die auch mit dem Naturraum zu tun hat. Wenn man irgendwo zwei Wochen lang ist, dann ist das wie Urlaub. Wir haben aber nicht diese großzügigen Naturräume, wie sie meinetwegen in Norwegen oder in den USA vorhanden sind, wo man wirklich zwei Wochen lang in die Natur rausgehen kann: Da kann man sich zwei Wochen lang fortbewegen, ohne menschliche Ansiedelungen in größerem Maße zu berühren. Dass das keine zwei, drei Wochen sind, ist also auch unserer Lebenswirklichkeit geschuldet – und insofern ist das auch kein Problem, das ist halt einfach so. Eine Woche reicht dann auch.

Pause: Wie geht man in diesem Bereich eigentlich mit der Gefahr um? Denn wenn ihr mit den Kindern in die Berge geht, diese Kinder das aber nicht so gewöhnt sind, dann ist das ja vielleicht doch ein Aspekt, der z. B. auch Eltern Sorgen machen könnte.

Schwiersch: Das macht auch zu recht den Eltern Sorgen, das macht nämlich auch den Leitern Sorgen. Und mir macht das auch Sorgen als jemandem, der diese Einrichtung leitet. Im Prinzip besteht die erste Aufgabe darin, dass die Leiterpersonen schauen müssen, wo die Kinder bzw. Jugendlichen genau stehen, was sie also können. Und dann muss man eben das Programm auf das hin abstimmen, was machbar ist.

Pause: Das wird also nicht schon vorher festgelegt.

Schwiersch: Wenn man z. B. in einen Klettergarten oder in Klettergebiet geht, kann man wählen, wie schwer es sein darf. Im Prinzip kann man immer dorthin gehen: Man muss halt einfach Touren finden, die machbar sind. Das ist im Hinblick auf die Gefahr relativ gut darstellbar. Unterschätzt wird im Hinblick auf das Gefahrenpotential z. B. das Bergwandern und sogar sehr unterschätzt wird das Radfahren. Denn radeln kann ja jeder, meint man. Aber in Gruppen zu fahren, verlangt sehr viel Impulskontrolle, sehr viel Konzentration und schnelle und gute Reaktionen. Wenn die Leiter gut ausgebildet sind, dann können sie auch gut damit umgehen. Sie wissen also um die Schwierigkeiten dabei. Dennoch müssen sie das immer auf die jeweilige Gruppe abstimmen. Ziel ist also im Grunde genommen, das Aufsuchen von Gefahren nicht zu vermeiden, sondern es geht darum, Gefahren aufzusuchen, die zu bewältigen sind.

Pause: Die man also bewusst wahrnimmt und auch verarbeitet, sodass man lernt, wie man damit umgehen muss.

Schwiersch: Richtig. "Bewusst wahrnehmen" heißt, dass ein Leiter nicht sagen darf: "Geht schon!" Gut, das darf er schon sagen, aber zuerst muss er sagen: "Da muss man auf dieses und jenes aufpassen, weil das und das passieren kann. Aber das geht! Ihr könnt das und ich Sorge dafür, dass das auch gut geht!" Wenn er bzw. sie so arbeitet, dann arbeitet er bzw. sie gut.

Pause: Ich glaube, man kann da ganz tolle Situationen erleben, wenn Kinder etwas schaffen, etwas überwinden, was sie sich vorher nicht zugetraut haben.

Schwiersch: Ja, das stimmt. Ich betreue mit meiner Frau zusammen ja eine Klettergruppe: Auch da ist es so, dass z. B. das Thema der Höhe und der Schwierigkeit wichtig ist. Es tut den Kindern wirklich gut festzustellen: "Ich kann auch eine Tour gehen, die überhängend ist! Das hätte ich davor ja nie gedacht!" Zunächst einmal tun ja die meisten Kinder immer recht cool und machen den Eindruck, als würde sie das gar nicht interessieren. Wenn sie es dann aber mal gemacht haben, dann sind sie sehr, sehr stolz auf sich, dass sie das bewältigt haben. Und Selbstwirksamkeit, also etwas selbst bewerkstelligen zu können, ist unglaublich wichtig. Ich will hier keinesfalls der Risikofreude das Wort reden, denn es gibt auch andere Wege. Klar ist aber, dass das wirklich Realsituationen sein müssen! Und diese Realsituationen müssen zu bewältigen sein. Einem blinden Gang ins Risiko würde ich also nie das Wort reden. Für ein erlebnispädagogisches

Achterbahnfahren – man schnallt sich an und dann geht es halt ab und das war's dann! – gilt dasselbe. Das ist dann halt der Kick, von dem wir vorhin gesprochen haben. Dies hat jedoch mit Selbstwirksamkeit nichts zu tun, mit dem Stolz darauf, selbst etwas gemacht zu haben, etwas selbst kontrollieren zu können.

Pause: Dies ist nun der Moment, bei dem wir ein bisschen von der Erlebnisinflation sprechen sollten, bei der der Kick verkauft wird, bei der ein Event verkauft wird – und zwar als ein besonderes Erlebnis. Kann das funktionieren?

Schwiersch: Offenbar schon, denn es lässt sich ja verkaufen. Aber was ist das denn für eine Art von ...

Pause: Was hältst du davon?

Schwiersch: Nicht viel, wie du merkst! Da geht es eigentlich nur um einen Endorphin- oder Adrenalinflow. Das ist nicht das Erleben, von dem ich rede. Das Erleben, von dem ich spreche, ist, dass man feststellt: "Aha, wenn ich das so und so mache, dann fühlt sich das so und so an und wenn ich es anders mache, dann fühlt es sich anders an." Es geht mir also darum, sozusagen auch in die Details einzudringen. Das andere ist hingegen letztlich immer das Gleiche. Aber erst in den Details fängt der Reichtum an!

Pause: Wie hungrig sind denn die jungen Leute heutzutage auf Abenteuer? Denn Erlebnis und Abenteuer hängen ja doch irgendwie zusammen. Das Abenteuer wird heutzutage ja auch gerne und viel verkauft. Allerdings darf es absolut keine Gefahr bergen und es muss eindeutig absehbar sein, wie so ein Abenteuer ausgeht. Nach meinem Verständnis muss doch aber bei einem Abenteuer auch immer noch ein Schuss Unsicherheit mit dabei sein.

Schwiersch: Das selbst gesuchte Abenteuer findet ja in den Bikeparks statt, in den Skateparks mit den Halfpipes, beim dirt jumpen usw.

Pause: Ist das ein Abenteuer?

Schwiersch: Ja, natürlich ist das ein Abenteuer. Ich habe mir erzählen lassen, dass z. B. die Snowboarder auch schon mal drei Tage lang an einem Kicker bauen, an dem man dann mindestens 30 Meter weit springen muss. Wenn er fertig ist, weiß man jedoch nicht, ob er auch tatsächlich funktioniert. Es wird dann ausgewürfelt, wer ihn als Erster ausprobieren muss. Dieser Erste weiß dann aber: "Wenn das jetzt schiefgeht, weil der Kicker eben nicht funktioniert, dann wird's weh tun!" Und dann wäre für ihn die Saison auch wirklich gelaufen, weil er sich dabei schwer verletzen würde.

Pause: Das ist dann wirklich ein Abenteuer.

Schwiersch: Es ist so, dass das, was medial vermittelt wird – also über DVDs usw. –, für meine Begriffe schon in relativ große Gefährdungsbereiche hineingeht. Insofern würde ich sagen: Der Zug zum Abenteuer ist schon sehr groß. Aber er findet halt an anderen Stellen als früher statt: z. B. an diesen Schanzen und in diesen Parks. Das ist Abenteuer, denn dabei ist klar: "Ich mache etwas, von dem ich nicht weiß, wie es am Ende ausgeht."

Pause: Kommen wir zu einem anderen Aspekt deiner Arbeit. Du hast als Mitarbeiter der Sicherheitsforschung beim Deutschen Alpenverein den Begriff der "inneren Sicherheit" geprägt. Deine "innere Sicherheit" ist jedoch etwas ganz anderes als das, was die Politiker darunter verstehen. Was bedeutet also für dich innere Sicherheit in den Bergen?

Schwiersch: Ich habe diesen Begriff nicht geprägt, den gab es bereits, als ich in diesen Arbeitskreis "Sicherheitsforschung" berufen wurde. Damit ist Folgendes gemeint: Sicherheit entsteht durch richtiges Verhalten und richtiges Verhalten im Gebirge bedeutet, den Gegenstandsbereich, mit dem man es dort zu tun hat, geistig zu durchdringen, ihn zu verstehen, sodass man planerisch auf ihn reagieren kann. Das bedeutet, dass man vor Ort eine

gute Wahrnehmung hat, um dann auch angemessen reagieren zu können. Es geht also beim Bereich innere Sicherheit eigentlich um diese Stichworte: Wahrnehmen, Planen, Verständnis und Handwerkszeug. Man könnte auch sagen, innere Sicherheit umfasst im Grunde genommen all das, was nicht das Material ist: Sobald der Mensch ins Gebirge geht, muss er trotz all seines Materials Entscheidungen treffen und kommt es darauf an, wie er sein Material handhabt. Man könnte auch Verhaltenssicherheit dazu sagen.

Pause: Viele Jahre hatte die Sicherheitsforschung beim Alpenverein den Schwerpunkt, sich mit der Ausrüstung zu befassen. In den letzten Jahren ist aber diese innere Sicherheit stark in den Vordergrund gerückt, wie mir scheint.

Schwiersch: Es hat da schon auch Vorläufer gegeben. Gerade beim Thema "Seilkommandos" oder bei der Frage der Handhabung von Geräten oder bei den Bedienungsroutinen gab es immer schon Beziehungen zu dieser Frage der inneren Sicherheit, weil es dabei eben immer über das reine Material hinausging. Hier ist das also der Überlegung geschuldet, dass Verhaltenssicherheit auch z. B. mit klaren technischen Handhabungen zu tun hat. Insofern hat also auch eine Produktbeschreibung, wie z. B. ein Grigri oder ein anderes Sicherungsgerät zu bedienen ist, etwas mit innerer Sicherheit zu tun, weil sie deutlich macht, wie man das jeweilige Produkt korrekt verwendet. Natürlich geht die innere Sicherheit letztlich mehr ins Psychologische, weil dabei die inneren Faktoren stärker in den Blick geraten. Da geht es z. B. um Gruppenwahrnehmung, um die Frage, wie sich Gruppen warum im Gebirge verhalten. Wir haben dabei erst einmal konkrete Untersuchungen gemacht zu der Frage, wie sich Menschen im Gebirge denn tatsächlich verhalten.

Pause: Das heißt, ihr habt euch hingesezt und zuerst einmal zugeschaut.

Schwiersch: Richtig. Wir haben uns z. B. vor eine Hütte gestellt und geschaut, wer da alles ankommt mit Skitourenski. Wir ließen sie vorbei gehen und hefteten uns dann in 100 Metern Entfernung an sie dran, um deren konkretes Verhalten protokollieren zu können. Am Ende der Tour haben wir dann gesagt: "Grüß Gott, wir sind von der Sicherheitsforschung. Wir hätten da noch ein paar Fragen an Sie." Alle haben dann gerne mitgemacht und ließen ihre Tour noch einmal Revue passieren. Wir wollten also wissen: Wie verhalten sich Menschen ganz konkret beim Klettern, beim Bergwandern, beim Skitourengehen? Wie sind sie da unterwegs? Denn meine Meinung ist ja, dass die Bergsteiger unter den Nicht-Bergsteigern im Prinzip unter massivem Legitimationsdruck stehen. Da gibt es Unfälle ...

Pause: Auch absoluten Profis können dümmste Unfälle passieren.

Schwiersch: Es passieren in der Tat auch mal dumme Unfälle und dann heißt es sofort: "Aha, das ist also gefährlich!" Wir wollten aus dem Grund also zuerst einmal eine klare Phänomenologie erstellen: "Wie sind die Menschen denn wirklich unterwegs im Gebirge?" Das Ergebnis ist, dass es natürlich einerseits sehr wohl Handlungsbedarf in Richtung Sicherheitsschulung gibt, dass man es aber andererseits im Gebirge im Prinzip mit denkenden Menschen zu tun hat. Die Kletterer in der Kletterhalle wissen, was sie tun.

Pause: Und da passiert ja auch nur sehr, sehr selten ein Unfall.

Schwiersch: Dort passiert in der Tat nur relativ wenig. Es gibt aber auch dort ein paar Dinge, die man verbessern kann. Aber im Prinzip verhalten sich die Kletterer dort eigentlich schon "ordentlich", wenn ich das mal so sagen darf. Bei den Bergwanderern ist es auch so, dass die meisten eine entsprechend gute Kondition aufweisen und auch die nötige Trittsicherheit haben. Beim Skitourengehen ist es ähnlich. Zwei Drittel von über 100 zufällig befragten Personen konnten korrekt die genaue Stufe des aktuellen Lawinenlageberichts sagen, der an diesem Tag für diese Stelle geglolten

hat. Diese Information wird einem ja nicht ins Haus getragen, man muss sie sich vielmehr selbst besorgen. Das hat uns also schon erleichtert. Natürlich gibt es auch Dinge, bei denen wir sagen, dass man das eine oder andere verbessern muss. Aber das ist eine Diskussion, die im Alpinwesen auch tatsächlich geführt wird. Ich glaube, dass diese Arbeitsgruppe auch ganz gut zu dieser Diskussion beigetragen hat.

Pause: Das heißt, die Leute sind gar nicht so leichtsinnig, wie es oft heißt?

Schwiersch: Die meisten sind nicht leichtsinnig. Und manche sind vielleicht deshalb leichtsinnig, weil sie nicht wissen, dass sie leichtsinnig sind. Der Leichtsinn in dem Sinne, dass man sich sagt: "Ach was, es wird schon alles gutgehen!", obwohl es ganz konkrete Gefahren gibt, kommt eher selten vor. Meistens ist es einfach so, dass man Gefährdungen nicht wahrnimmt. Das ist z. B. der Fall, wenn man nicht gut ausgebildet ist. Man kann dann Gefahrenzeichen im Gebirge nicht entsprechend gut erkennen. Da ist man, obwohl man das eben nicht mehr sein sollte, weil eine Gewitterfront vorhergesagt worden ist, z. B. noch nachmittags um drei Uhr in der Höhe unterwegs. Leichtsinnig wäre so ein Verhalten dann, wenn das den Betreffenden alles bekannt wäre und sie sich sagten: "Wir machen das trotzdem!" Aber die meisten, die bei diesen Wetteraussichten um diese Zeit noch in der Höhe unterwegs sind, haben sich nicht intensiv genug mit der Thematik beschäftigt – könnten das aber sehr wohl, wenn sie wollten.

Pause: Ist dir selbst auch schon mal so ein Fehler unterlaufen?

Schwiersch: Ein Leichtsinnsfehler?

Pause: Bist du schon einmal abgestürzt?

Schwiersch: Ja, beinahe.

Pause: Von einer Lawine verschüttet?

Schwiersch: Nein, Lawine hat mich noch keine erwischt. Abgestürzt bin ich allerdings einmal beinahe. Den Grund dafür könnte man vielleicht schon als Leichtsinnsfehler bezeichnen. Ich habe wirklich lange über dieses Erlebnis damals nachgedacht und ich habe, während ich in dieser Situation selbst drinsteckte, ziemlich viel Richtiges überlegt. Aber ich habe halt einen Schluss nicht gezogen, den ich hätte ziehen müssen. Dann kam es eben so, dass ich mal über die Enden von zwei Seilen abgeseilt habe – dann aber auf einem Band liegen geblieben bin. Es wäre aber schon noch sehr weit runtergegangen! Insgesamt war das eine ganz komplizierte Verkettung von Umständen. Das ist übrigens das Typische: Der so genannte Leichtsinnsfehler resultiert häufig aus einer Verkettung von Situationen, in der das eine zum anderen führt – bis man, ohne das selbst zu merken, irgendwann über den Rubikon drüber ist. Aber Routinen können da durchaus helfen.

Pause: Kann denn die Freizeitgesellschaft mit ihrem kommerzialisierten Bergerlebnis und dem inszenierten Event die Berge auch entzaubern? Ist also das Bergerlebnis dadurch gefährdet?

Schwiersch: Ich glaube schon, dass das passieren kann. Denn der Zauber hat ja auch etwas mit Intimität zu tun. Intimität entsteht aber weniger durch Menschengruppen, als vielmehr durch Alleinsein, durch Momente des Alleinseins. Ich glaube, dass das ein Kontinuum ist: Je mehr einen die Inszenierung zudröhnt, je mehr also immer Menschen um einen herum sind, je mehr es z. B. immer Geräusche und Erklärungen gibt, um so weniger nimmt man von diesem Zauber wahr. Je weniger man sich aber einer Inszenierung aussetzt, um so eher nimmt man den Zauber der Berge wahr. Ich hoffe halt auf die Lücke! Ich stelle mir vor, dass sich vielleicht auch mal jemand, während gerade etwas erklärt wird und alle in eine bestimmte Richtung schauen, umdreht und in die andere Richtung schaut und dort die

Stille wahrnimmt. Wenn es diesen Moment gibt, dann gibt es auch den Zauber.

Pause: Erlebnisse sind nichts, wenn sie nicht auch erlebt werden!

Schwiersch: Ja, auf jeden Fall.

Pause: Weiterhin alles Gute und noch viele schöne Bergerlebnisse. Vielen Dank für das Gespräch. Das war das alpha-forum, heute mit Dr. Martin Schwiersch, Psychologe, psychologischer Psychotherapeut, Berg- und Skiführer und Fachmann für Erlebnispädagogik.